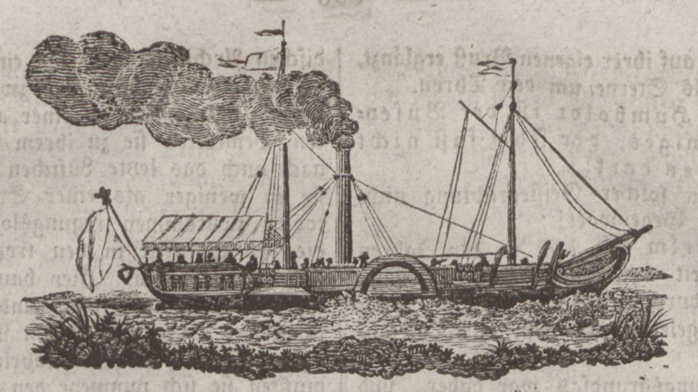
№ 87.

Sonnabend, am 23. Juli 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Preußen und die Eisenbahn.

Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift: die Eisenbahn ist, unter der Redaktion ihres Verlegers, Robert Binder, gegenwärtig eins der freisinnigsten Organe der Oeffentlichkeit. Wahrheit und Licht, die beiden einzigen Güter des Menschen, von denen er mit der freigebigsten Hand Andern mittheilen kann, ohne selbst das Geringste davon einzubüßen, sind ihr Wahlspruch, die glänzenden Zielpunkte, nach denen sie strebt. Doch ist sie in Beziehung auf Preußen eben so gereizt, wie vorurtheilsvoll. Sie beobachtet in Rücksicht auf diesen Staat durchweg das negirende Prinzip.

Indem wir daher diesem Kämpfer vorerst unsre Achtung und ritterlichen Gruß bezeigen, treten wir offen gegen ihn in die Schranken, um fortan seine Angriffe gegen unsern Staat nach Kräften zu widerlegen. Wir rechnen dabei, auf die Ehrenhaftigkeit vertrauend, die sich überall in jenem Blatte zu bekunden scheint, auf gleiche Rücksicht von Seiten des Gegners. Verschiedenheit der Meinungen hebt nicht ein freundliches Verhältniß auf. Ein Mensch, der uns ewig Ja nickt, ist zu langweilig, um auf die Dauer unsere Freundschaft zu erhalten. Alle Persönlichkeiten sollen fern bleiben, nur Austausch der Ansichten sei unser Kampf! —

Bevor wir uns auf das Pariren der einzelnen Hiebe einlassen, wollen wir allgemeine Betrachtungen über die Lage der Zustände voraussenden, wie sie uns gegenwärtig erscheint.

Schon daß wir offen und frei darüber sprechen dürfen, zeigt den Fortschritt, den unser Staat in der letzten Zeit gemacht.

Unser König, Friedrich Wilhelm IV. ist nach Allem, was er in Wort und That seit Seinem Regierungsantritte bekundet, ein Mann von Geist und Herz, von classischer Bildung, der seine Zeit begreift und ihr keine Zügel anlegen will.

Er ist selbst des freien Wortes in hohem Grade mächtig; Er fürchtet, Er haßt es nicht, wenn es aus dem Munde Seiner Unterthanen kommt, sofern nur der Verstand sein Vater und die Einsicht seine Mutter ist.

Friedrich Wilhelm IV. strebt Seinem hohen Ahnen Friedrich dem Einzigen mit Geisteskraft, und Seinem unvergeßlichen Vater, Friedrich Wilhelm dem Landesvater (laßt uns Ihm diesen Beinamen geben, dessen noch kein Fürst sich würdiger gezeigt hat, als Er!) in Herzensmilde nach. Friedrich Wilhelm IV. ist ein glühender Verehrer der Künste und Wissenschaften — daß er das Theater in seinen jetzigen Productionen und Leistungen nicht eben sehr begünstigt, zeigt nur, wie sehr Er die wahre Kunst begriffen hat — Er ist ihr Beschützer, Er sammelt ihre würdigsten Repräsentanten um Seinen Thron und fühlt Sich geehrt, sie die Seinen zu nennen. Schelling, Ludwig Tieck, Friedrich Rückert, Cornelius, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer sind die Unsern geworden, und wie der Stern des

Ordens pour le mérite auf ihrer eigenen Brust erglänzt, so erglänzen sie selbst als Sterne um den Thron.

Alexander von Humboldt ist der Busenfreund unseres Königes, der Ihm fast nicht von der Seite weichen darf!

Ist ein Mann von solcher Geistesrichtung nicht ein würdiger König der Gegenwart!

Friedrich Wilhelm IV. kam in den Jahren der ruhigen Besonnenheit auf den Thron. Er hatte eine inhaltschwere Zeit durchlebt, vieler Menschen Länder und Sinne kennen gelernt. Er war durch Erfahrungen gereift.

Sein erster Regierungsgrundsatz war daher, und dieser leuchtet durch alle seinen Institutionen durch: die Menschheit muß fortschreiten, nicht fortgerissen werden. Das Gute und Große will mit der Zeit reifen. Nicht durch Zerstörung wird es besser in der Welt, sondern durch allmählige Auflösung in der Umwandlung.

Diesen Grundsatz schreibt die Natur in ihrem wunderbaren Walten vor; so regiert sie, und ihr folgen, heißt auf die natürlichste wie beste Weise regieren.

Man sieht außer Preußen die Lage der Dinge ganz verkehrt an, wenn man wähnt, die mannigfachen Oppositions-Stimmen, die sich gegen einzelne Institutionen vernehmen lassen, thäten der treuen Anhänglichkeit an dem Könige auch nur den geringsten Abbruch. Daß sie sich offen und laut äußern dürfen und nicht die Brust beengen und pressen, das Gefühl des Wohlbefindens, das den Geist dadurch durchdringt, steigern vielmehr die eingewurzelte Liebe zum Könige zur heiligen Verehrung. Es giebt nichts Herrlicheres für den freigeborenen Mann, als die Ueberzeugung: der König, dem Du Gehorsam schuldig bist, verdient ihn auch im vollsten Maaße, und Du wolltest ihn keinem Andern lieber zollen.

In allen politischen und unpolitischen Blättern wird keinem Staate gegenwärtig mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als Preußen. Das allein ist genügender Beweis, welche Wichtigkeit sein Regent ihm in jeder Beziehung zu geben weiß. Preußen ist der erste deutsche Staat, der die Organe der Tagesschichte in ihrer Bedeutung anerkannt und diese Anerkennung laut ausgesprochen hat, es ist daher ihre heilige Pflicht, sich einerseits von einer Tendenz zu zeigen, die dieses Zugeständniß verdient, andrerseits aber auch nach Kräften durch das Wort die Bestrebungen zu vertreten, welche die Regierung durch die That an's Licht stellt.

J. Lasker.

Die Piraten im Archipel des Mittelmeeres.

(Fortsetzung.)

So hatten sie auch endlich Griechenland umschifft, und langten bei stets heiterm Wetter zwischen den vielen üppig grünen Inseln des mittelländischen Archipels an. Da eines Tages, als sie gerade in nordöstlicher Richtung zwischen Naxos und Delos lagen, und sich noch einer angenehmen Briese erfreuten, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß nach und nach auch das letzte Lüftchen ihnen untreu wurde, und sie in weniger als einer Stunde sich in einer jener todten vollkommen regungslosen Windstillen befanden, die den Schiffen in den tropischen Gewässern so oft gefährlich werden. Hier hauptsächlich zwischen diesen unzähligen kleinen Inseln und blinden Klippen, wo es schon bei Tage und gutem Wetter eine schwere Aufgabe ist, ein Schiff gefahrlos hindurch zu bringen, mußten sie sich nunmehr den vielen falschen Strömungen willenlos ergeben, indem sie nicht einmal so viel Gewalt über ihr Schiff hatten, es zu wenden, wie sie gerade wollten. So hatten sie in tiefer melancholischer Stille einer neuen Briese geharrt, bis sie gegen Sonnenuntergang selbst schon die letzten Lichtstrahlen hinter den waldigen Höhen von Antiparos verschwinden sahen, ohne auch nur im Entferntesten noch einer neuen Gefahr zu gedenken, deren Opfer sie in wenigen Stunden werden sollten; einer Gefahr, die sie wohl im Anfange ihrer Reise gefürchtet, aber deren sie jetzt, da Alles so gut von Statten ging, schon längst nicht mehr gedacht hatten.

Da stand Charles gelehnt auf das Taffarel, und betrachtete das lieblich schöne Schauspiel vor seinen Augen. Die heißen Strahlen der Sonne hatten dem flimmernden Lichte des Mondes nach und nach ganz Platz gemacht, und nur in der Ferne erkannte man noch die dunkeln Umrisse der Inseln Syra und Delos. Vollkommene Ruhe vor Augen, die nur selten durch ein zauberähnliches Aufleuchten des phosphorreichen Meeres unterbrochen wurde, mußte ihm auch bald ähnliche und eben so liebliche Gefühle vor die Seele führen. Er gedachte seiner geliebten Agnes, nunmehr seiner anerkannten Braut, und unterließ nicht, den Mond, den alten Freund aller liebendschlagenden Herzen, zum Zeugen neuer Gelöbnisse und Schwüre zu machen. Auch in die Ferne dachte er zurück, erinnerte sich seiner liebenden Eltern und hoffte, daß auch sie nun seine Verlobung erfahren haben würden, und daß sie, ihn stets als vernünftig und bedacht kennend, diesen Schritt von ganzem Herzen billigen würden. Alles erschien ihm klar und helle, er war mit sich zufrieden und mit seinem Schicksal, und nur, wenn er in die nächste Ferne hinausblickte, schienen sich Unmuth und Ernst seiner zu bemächtigen, — denn war er nicht noch in steter Lebensgefahr, anvertraut dem schwankenden Elemente, vor dessen fürchterlicher Kraft er gerade hier zu bangen Ursache zu haben dachte? Und war er zudem nicht noch für Wochen, ja für Monate von seiner theuren Agnes getrennt?

So mochte er schon Stunden lang gestanden haben, ohne das rasche Verschwinden der Zeit wahrzunehmen — denn so sehr war er mit sich und seinem

Geschick beschäftigt — als der Capitain plötzlich auf seiner kurzen Promenade, die er vom Back- zum Steuerbord wohl schon hundert Mal wiederholt hatte, die Augen fest auf einen Punkt in der Ferne gerichtet, stille stand und ihm leise auf die Schulter klopfte. Charles war dadurch jählings aus seinen Träumereien aufgeschreckt, und wußte sich nicht die sonderbare Bedeutsamkeit zu erklären, die sich in jedem Zuge auf dem Gesichte des Capitains malte, welcher fortwährend nach ein und demselben Punkte hinstarrte, und endlich zu Charles großem Schrecken ausrief:

„Ja, sie sind es, es unterliegt keinem Zweifel mehr. Schon sieht man die drei kleinen Masten in jedem der Boote, und bald wird über uns ein vielleicht grausames Schicksal entschieden haben."

Charles wußte sich dies Benehmen des Capitains nicht zu deuten, und gerieth in noch größere Verwirrung, als das Commando: „Alle Mann auf Deck!" reges Leben unter die Mannschaft brachte. Jetzt erst wurde ihm die große Bestürzung klar, indem er, den Blicken Aller folgend, in der Entfernung von einigen Seemeilen zwei ziemlich lange Boote, mit den sie charakterisirenden drei kleinen Masten in jedem, um ein weit hervorstehendes Vorgebirge herumrudern, und ihren Cours genau auf die Santa Maria hin steuern sah. Es blieb bald kein Zweifel übrig, daß man hier die in letzter Zeit so berüchtigt gewordenen Seeräuber des griechischen Archipels vor sich habe, und man schritt spornstreichs zu allen nur irgend möglichen Vertheidigungsmaaßregeln.

Die Gewehre, die gerade für die Mannschaft ausgereicht hatten, wurden in aller Eile mit Kugeln und Schroot geladen, und die zwei Geschützstücke nach dem Quarterdeck geschafft, wo sie bald mit Flintenkugeln, altem Eisen und Nägeln fast bis zur Mündung vollgeladen dastanden, und ihre Opfer nur zu erwarten schienen. — Jetzt hörte man in der wieder herrschenden Todtenstille allmählig schon den taktförmigen Schlag der Ruder, und stand so in banger Erwartung der nächsten Augenblicke.

Man hatte die Boote zu oft beschreiben gehört, um sie nicht sogleich für die zu halten, die sie wirklich waren, und zu schaudervolle Erzählungen und Anekdoten gingen im Munde der Seeleute um, um nicht von ihnen Alles, auch das Schrecklichste, zu fürchten. Schmach und Schimpf waren das sichere Loos derer, die einen ihrer Angriffe zu überleben das Glück hatten, und die fürchterlichste Todesverachtung von ihrer Seite hatte sich bisher immer bei ihren Angriffen gezeigt. Flucht war unmöglich, denn noch wehte kaum so viel Wind, um ein Licht zu verlöschen; wovon diese Art Seehelden hier immer am meisten profitiren, indem ihnen der Angriff dadurch um Vieles erleichtert wird. Charles hatte seine Pistolen geladen, und einen alten breiten Säbel zur Hand genommen, und lehnte auf eins der Geschütze, indem er noch immer genau die Bewegung der Boote betrachtete. — Wie sehr hatten sich in den letzten Momenten seine Gefühle verändert? Während er vorher in übergroßem Maaße irdischen Glücks geschwelgt hatte, mußte er jetzt von allem Lieben und Theuren Abschied nehmen, um einem gewissen Tode in wenigen Augenblicken in den beutedurstigen Rachen zu sehen. Nur Seufzer, aus tiefster Brust hervorgestoßen, erinnerten, daß das Leben ihn noch nicht ganz verlassen. Was sollte aus seiner Agnes werden, wenn er so spurlos verloren ging? Und dann seine Eltern und Freunde — wie anders mußte er nun ihrer gedenken?

Während dessen herrschte am Bord der Santa Maria ein Schweigen, eine todte Ruhe, die um so marternder wurde, je sicherer man die gefürchteten Boote unterscheiden konnte. — Es war schrecklich, jetzt gerade in diesem Augenblick der Noth so gänzlich von den Elementen verlassen zu sein, denn da war Keiner an Bord, der diesen schrecklichen Zustand der Ruhe nicht gerne mit dem tobendsten Sturme vertauscht hätte, denn jetzt war man den Feinden, gleichsam an Händen und Füßen gebunden, überliefert.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sonderling.

Räthsel.

Ich habe Leben, bin doch nicht geboren,
Erblick' im Frühlinge des Daseins Licht,
Hab' eine Mutter bald für mich verloren,
Jedoch von einem Vater spricht man nicht.
Ich trag' kein Kleid, nicht Haare, noch Gefieder,
Geh doch nicht nackend, trage mich nicht arm,
Es rinnt kein Tropfen Blut durch meine Glieder,
Und dennoch pulsen meine Adern warm.
Ich kann nicht stehen, kann nicht gehen,
Hab' keine Füße, und doch lauf' ich schnell,
Hab' keine Augen, und kann dennoch sehen,
Auch keine Ohren, und ich höre hell.
Hab' keinen Mund, doch hörst Du meine Klage,
Ich werde satt, ohn' daß ich trink' und ess',
Obgleich ich Keulen stets als Waffen trage,
Bin ich das Gegentheil des Herkules.
Der, der mich liebt, der wird als Feind nur kommen,
Kein Eingeweide füllt mein Inn'res aus,
Mein doppelt Licht kann nicht zum Zünden frommen,
Und meine Löffel brauch' ich nicht zum Schmaus.
Natur hat Blum' und Blätter mir gegeben,
Jedoch bin ich dem Pflanzenreiche fern.
Ich kann nicht sterben, doch ist kurz mein Leben,
Und mich, als Thier, ißt man als Pfeffer gern.

Geehrter Leser, nun erlaub' die Frage:
Erkennst Du mich hier in des Räthsels Sinn?
Bist Du mein böser Feind, nun denn, so sage,
Da weißt Du lange ja schon, wer ich bin.

Freimund Ohnesorgen.

Reise um die Welt.

. Englands literarische Fonds sind ein Institut, in welchem für verarmte Schriftsteller gesorgt wird, die aus dem reichen Ertrage jährlicher Sammlungen, und von den Interessen des bedeutenden Stammkapitals Unterstützung erhalten, zu dessen Fondirung die Mitglieder des königl. Hauses sowohl, als die angesehensten Personen aus den ersten Kreisen des Gesellschaftslebens mit Vergnügen ihr Scherflein beitrugen. In einem Lande, wie England, welches einzelne seiner Schriftsteller bereichert, während gar viele andere, denen es weder an Geist noch an Genie gebricht, die aber keine Schooßkinder Fortunens sind, in Armuth und Elend schmachten, muß die Bildung eines Vereins zur kräftigen Unterstützung der verarmten Literaten bei den reichen Schriftstellern den meisten Anklang finden, und so ist es auch. James, Marryat, Dikens, ferner die Amerikaner Cooper, Washington und viele andere bereichern die Fonds von Jahr zu Jahr mit ihren Beiträgen, und gar viele in traurigen Umständen schmachtende Musensöhne erhalten in den Tagen des Kummers und der Krankheit reichliche Spenden aus diesen Fonds. Wäre es nicht an der Zeit, und von den Umständen geboten, daß auch wir Deutsche, denen doch bekanntlich das Nachahmen fremder Moden nicht gar viel Ueberwindung kostet, hierin die Engländer nachahmten, und in irgend einer Stadt des großen deutschen Länderbundes einen Verein gründeten, von dem aus alle Brüder in Apollo, denen das Mahl der Noth aufgedrückt ist, oder die von Alter und Krankheit niedergebeugt werden, mit dem Nothdürftigsten versorgt würden? (Oesterr. Morgenbl.)

. Die Uebersetzungen aus dem Französischen herrschen auch auf der spanischen Bühne vor, obgleich Spanien an eigenen Dichtern nicht arm ist. Ein Uebersetzer ist aber auch in Spanien weit besser gestellt, als ein Originaldichter, und überdies haben zwei oder drei Personen das Monopol in Madrid. Ein Uebersetzer in Madrid muß der Bühne, mit der er einen Kontrakt geschlossen hat — und dies ist hier gebräuchlich — jährlich acht bis zehn neue Stücke liefern; aber dies ist eigentlich nur eine fingirte Zahl, denn das Theater verpflichtet sich dagegen, alles aufzuführen, was er übersetzt. Der Uebersetzer erhält für jedes Stück 1000 Realen (etwa 65 Thaler), also eben keine große Summe. Es werden auch Opern, wie die „Dreizehn," „der schwarze Domino," übersetzt, in einem Akt zusammengezogen und zu Lustspielen 2c. gemacht; denn die komische Oper kennt man in Spanien nicht, und man singt nur in dem italienischen Theater. Die Namen der ursprünglichen Verfasser werden nie angegeben, nnd zwar, wie man sagt, weil die meisten den Spaniern doch unbekannt sind. Warum aber, frägt man, Uebersetzungen, da man so viele Dichter selbst hat? Die directeste Antwort ist die, daß das Theater in Madrid ein wahrer Minotaurus ist und ungemein viel verbraucht. Ein Stück, das fünf Mal aufgeführt wird, gehört zu den Seltenheiten, und wenn man hört, daß man in einem einzigen Monate das ganze Repertoire von Victor Hugo gespielt hat, so wird man sich eine Vorstellung von der dramatischen Gefräßigkeit der Castilianer machen können.

. Dr. Wiests Rheinland berichtet: Der bekannte lyrische Dichter Ludwig Wihl hat endlich in Aachen nach mancherlei Kämpfen die Concession zur Gründung eines Erziehungs-Instituts für Israeliten erhalten. Aachen darf, dem literarischen Rufe und dem allgemein als ehrenhaft bekannten Charakter Wihls zufolge, auf eine wahrhafte Bereicherung seiner Bildungsanstalten durch dieses Institut rechnen. Ein Frankfurter Banquier, Herr M. G. Seuffertheld, hat Herrn Dr. Wihl die ersten Geldfonds zur Gründung des Instituts vorgeschossen. Gewiß auch ein merkwürdig-seltener Fall, daß ein Frankfurter Banquier einen Schriftsteller unterstützt.

. Nirgends zeigt sich der Sturmwind so eigenthümlich, wie in China, wo er regelmäßig jedes Jahr zu Ende Septembers eintritt. Thüren und Fenster, noch so gut verschlossen, so wie alle hölzernen Geräthe, krachen, als ob Pistolen abgeschossen würden. Neugelegte Fußböden bekommen zollbreite Risse, so schnell trocknen sie aus. — Viele Manufakturwaaren, als Seidenstoffe und dergl., die man färben, Thee, den man einpacken will, werden von den Chinesen bis dahin aufgehoben, weil sie sodann schneller trocknen und nicht so leicht verderben.

. Baron Dupotet in Paris hat bereits neunzehn Taubstumme durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medicinischen Akademie geprüft und im höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Seine Versuche bringen wunderbare Wirkungen hervor. (?)

. Von allen Vögeln der kanarischen Inseln ist derjenige, welcher den angenehmsten Gesang hat, in Europa noch unbekannt; es ist der Capirote, den man nie zahm machen konnte, so sehr liebt er die Freiheit. — Ich bewunderte, erzählt ein Berichterstatter, seinen sanften und melodischen Gesang in einem Garten bei Orotava, aber ich konnte ihn nie nahe genug sehen, um zu bestimmen, zu welchem Geschlechte er gehört.

. Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, wie das sanguinische, und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist.

. Auf einem Londoner Friedhofe ist folgende Grabschrift zu lesen: „Geh vorüber, Leser! verliere Deine Zeit nicht mit dem Lesen elender Prosa und schlechter Verse. Dies Grab sagt Dir, was ich bin, wozu brauchst Du zu wissen, was ich war."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 87. Am 23. Juli 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Fahrt auf dem Dampfboot „Gazelle" von Königsberg nach Danzig.

(Fortsetzung.)

Anfangs ging Alles erwünscht, selbst der kleine Lieutenant hatte endlich eine Dame gefunden, die seinen Süßigkeiten ein williges Ohr lieh, siegestrunken schoß er einen Liebespfeil nach dem andern ab, und blickte triumphirend um sich, wie der Fähnrich Rummelpuff, da Catalani in Liebe zu ihm entbrannt; als er plötzlich erblaßte (die Seekrankheit hatte sich eingestellt) sich verwirrt zurückzog und nicht lange darauf seinen Tribut den Fischen des mächtigen Poseidon zollte. Er war der Erste aus der Gesellschaft, der erkrankte, und da sein anmaßendes Betragen Alle verdrossen hatte, so war die kleine Schadenfreude, welche sich bei dieser Gelegenheit äußerte, ihm zu gönnen. Wenn später auch noch dieser und jene sich vom Verdeck nach einem stillen Leidensplätzchen umsah, so blieb die Mehrzahl der Gesellschaft gesund, und selbst die Leidenden wurden durch diese geringe Unpäßlichkeit meistens nicht in ihrem Frohsinn gestört. Gegen vier Uhr stieg ein Gewitter auf, welches sich in einem starken Regen und heftigen Donnerschlägen entlud, und die ganze zahlreiche Gesellschaft nach der recht elegant eingerichteten und geräumigen Cajüte scheuchte, doch nach einem Viertelstündchen war es wieder schön, Danzig mit seinen grünen Anhöhen und dem alten Großvater von Pfarrthurm, die Rhede, Fahrwasser, rechts im fernen Hintergrunde Hela, lag vom Glanz eines Regenbogens verklärt vor uns, und eine erquickende frische Luft stärkte Geist und Körper. Alle Passagiere hatten sich wieder auf dem Verdeck eingefunden und genossen seelenfroh dieses herrliche Schauspiel. Um 8 Uhr waren wir aus Königsberg abgefahren und schon um 5½ Uhr landeten wir in Danzigs Hafenstadt. Eine angenehmere und bequemere Fahrt läßt sich nicht machen, und die Seekrankheit, welche bei unruhiger See, die besonders bei Nordwind aufgeregt wird, Einzelne befällt, ist so unbedeutend und schnell vorübergehend, daß die Annehmlichkeit dieser Reise sie hundertfach überwiegte. Die „Gazelle" ist ein tüchtiges Fahrzeug von 60 Pferdekraft, welches durchaus die Besorgniß irgend einer Gefahr verscheucht, auch entbehrt man den Anblick des Landes selbst während der Seereise nicht, indem wir es während der ganzen Reise im Gesichtskreise behalten. Der Kapitain wie der Conducteur des Schiffes zeichnen sich durch Artigkeit und Gefälligkeit aus, und wenn jetzt auch der wackere Leschinsky die Oekonomie daselbst aufgegeben hat, so bemüht sich auch sein Nachfolger in diesem Amte, die Gäste gut und billig zu bedienen, und Amalie (nicht mit der aus Schillers „Räubern" zu verwechseln) waltet nach wie vor mit ihrer Gehilfin in Küche und Vorrathskammer. — Auch der Preis (3 Rthlr. für den ersten Platz) ist nicht unbillig, wenn man berücksichtigt, daß jegliche Fahrt nach oder von Danzig 50 Rthlr. an Brennmaterial kostet. — Wenn man auf dem Dampfboote, durch den allmächtigen Zauber seiner Kraft, in so kurzer Zeit von Königsberg nach Danzig versetzt wird, so ist der Unterschied zwischen diesen beiden Städten recht auffallend und überraschend; indem sich dem vergleichenden Zuschauer eine große Menge von Verschiedenheiten darbieten. (Ref. hat absichtlich in „Rosenkranz Skizzen" nicht gelesen, um ein freies, unbefangenes Urtheil aussprechen zu können.) Danzig gewährt schon als Festung ein eigenes Bild und zerfällt als solche in zwei Hauptheile, welche sich wesentlich von einander unterscheiden: die Altstadt, rings von einem breiten Graben umgeben, durch Zugbrücken, kolossale Thöre und gemauerte Wälle und Mauerwerk gesichert, über denen der Bischofsberg mit seinen Kasernen, und der Hagelsberg mit seinen künstlichen Werken, besonders hervorragen. Die eigentliche Stadt giebt uns noch ein möglichst getreues Bild von der Bauart des Mittelalters, wenn auch schon hin und her moderne Häuser sich darunter erheben. Schon das hohe Thor, (ein merkwürdiger Bau) durch welches man die Stadt betritt, flößt uns Ehrfurcht und Bewunderung ein, und sein großartiger Baustyl läßt uns auf die Bauwerke in seinem Innern schließen. Alle alten Häuser, mit wenigen Ausnahmen, haben einen spitz zulaufenden Giebel, der mit einer Verzierung aus Holz oder Stein geschmückt ist. Vor der Hausthür befinden sich die sogenannten Beischläge (ziemlich weit in die Straßen hineinspringende und gewöhnlich mit Fliesen ausgelegte Vorplätze) die von beiden Seiten, so weit die Grenze des meist schmalen Hauses reicht, mit Barrieren aus Stein oder Eisen eingefaßt sind, welche oft auch noch alterthümlichen Schmuck enthalten. Auf diesen Beischlägen sieht man meistens Bänke und Ruhesitze. Jedes Haus ist aber eine Festung im Kleinen, indem, mit Ausnahme der zu öffentlichen Zwecken eingerichteten Häuser, die alten, eichenen gothischen, mit Metallklöpfeln und sonstigem Zierrath geschmückten Thüren nur von innen zu öffnen sind, und von außen keine Hand-

habe zum Oeffnen angebracht ist, wie in Königsberg. Auch die sogenannte Hangestube (ein Zimmer, welches über dem Hausflur angebracht ist und die Aussicht nach demselben und der Straße darbietet) ist eine Eigenthümlichkeit der alten Häuser Danzigs, die man in Königsberg vergeblich sucht. Der hölzerne Fußboden der Zimmer wird mit Oelfarbe überzogen und täglich gewaschen, welche Reinlichkeitssitte so gewöhnlich, daß ein Dienstmädchen einst einer Herrschaft den Dienst aufkündigte, welche dies tägliche Waschen nicht leiden wollte, indem sie als Grund des Wegziehens angab: daß sie später in Danzig dienstunfähg würde, wenn sie sich dieser alten Sitte, die ihr anfangs schwer genug gefallen wäre, entwöhnt hätte. In Königsberg ist das Waschen der Fußböden gewöhnlich nur ein Mal gebräuchlich und wird oft sogar beim Miethen des Gesindes bedungen. So rief einst eine Hausfrau, als Ref. am Hause vorüberging, einem Mädchen, welches sie eben zur Magd angenommen hatte, noch an der Thüre zu: „Höre sie ein Mal, das sag ich ihr noch, alle Sonnabend muß sie mich schrobben!" (Schrobben ein Provinzialismus, welcher so viel heißt, als den Fußboden waschen). Auch entsinne ich mich nicht, hier in einem Hause geölten Fußboden der Zimmer gefunden zu haben, was in Danzig ganz gewöhnlich ist. — In den meisten Straßen findet man hin und wieder alte Linden, welche den schon engen Gassen zwar noch mehr Licht entziehen, als die Bauart selbst, aber denselben dennoch ein freundlicheres Ansehn geben. Viele der mancherlei Gassen, die so ziemlich einen Charakter haben, führen hier gar unästhetische Namen: z. B. Hundegasse, Poggenpfuhl, große und kleine Hosennähergasse, Plautzengasse u. s. w. Leicht könnten diese mißlautenden Namen, wie es vor mehren Jahren auch in Königsberg geschah, durch andere passende ersetzt werden. Recht bezeichnend könnte man z. B. die Plautzengasse (eine Quergasse der Langgasse, in welcher das großartige Postgebäude sich hinstreckt) Postgasse nennen. (Von Straßen ist in Danzig keine Rede, dort giebt es nur Gassen). Auch die fortlaufenden Hausnummern in Danzig für die ganze Stadt (wenn ich nicht irre), denn sie übersteigen oft mehre Hunderte, könnte leicht, wie im hiesigen Orte, auf die einzelnen Gassen reduzirt werden, und diese Zählungsart würde das Aufsuchen von Hausbewohnern dem Fremden erleichtern. Daß bei der alterthümlichen Bauart der Stadt, an öffentlichen wie Privatgebäuden, sich manche Sehenswürdigkeiten vorfinden, bedarf keiner Frage; und viele derselben, unter andern auch das Lokal der Gerhardschen Buch- und Kunsthandlung, wurden bei der neulichen Anwesenheit unsers kunstliebenden Königs durch Höchstseinen Besuch beehrt. Von öffentlichen Gebäuden nennen wir hier nur die Pfarrkirche, das Rathhaus mit seinem zierlichen Thurm, den Artushof, die Königl. Kapelle, das Zeughaus u. a. Die Glockenspiele auf einigen Thürmen und die Signale von denselben, welche genau den Stadttheil bezeichnen, wo etwa Feuer ausgebrochen ist, sind Eigenthümlichkeiten Danzigs. Auch könnte man hiezu die Durchgänge durch verschiedene Privathäuser nach andern Gassen rechnen, welche durch lange Gewohnheit privilegirt worden sind. — Die Häuser in den Vorstädten, sowie auf Langgarten, Neugarten u. s. w. zeichnen sich durch modernen Styl, breite Straßen und Promenaden aus, und bieten nicht das Eigenthümliche dar, was Danzigs alte Stadt auszeichnet, und ihr einen ganz besondern Reiz verleiht. — Noch manches andere Charakteristische der Stadt könnte angeführt werden, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläuftig in dieser Skizze zu werden; daher jetzt noch einige Worte über das Leben und Treiben daselbst. Auch hierin zeigt sich mit Königsberg eine bedeutende Verschiedenheit, die sich schon im Dialekt und in manchen Spracheigenthümlichkeiten kund giebt. Die Aussprache, welche auch unter den Danzigern aus den gebildetern Ständen nicht selten gehört wird, nimmt gewöhnlich statt des Vocals o den Diphthongen au an. Ein Mädchen, das einst, um dem Ref. eine Probe ihrer Kunstfertigkeit zu geben, von der Mama zum Vortrage eines Liedes aufgefordert wurde, sang die bekannte Arie: „So, so wie ich dich liebe, so liebe auch mich rc." auf folgende Art variirt: „Sau, Sau, wie ich dich liebe, Sau liebe auch mich", und keiner der anwesenden Danziger nahm daran Anstoß. Dem Fremden klingt der Danziger Dialekt sehr unangenehm. In geselliger Hinsicht herrscht in D. noch ein größerer Kastengeist, als in Königsberg und in Kranz, was viel sagen will. Alte und junge Kaufleute, Offiziere und Civil-Officianten u. s. w. haben ihre abgesonderten Klubbs, Casinos u. dgl. Auch an öffentlichen Vergnügungsorten offenbart sich sichtlich dieser Absonderungsgeist. Die Titel- und Rangsucht mit ihrem ganzen Gefolge von Kriecherei, Stolz, Aufgeblasenheit u. s. w. ist ein Fehler, der uns Deutschen nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wird, und an manchen kleinern und größern Orten besonders grell hervortritt. — In Hinsicht des Volkslebens ist kein besonderer Unterschied zwischen den beiden Städten zu gewahren. An den Markttagen (Mittwoch und besonders Sonnabend) bietet der lange Markt einen angenehmen Eindruck, durch die Menge von Blumen, die in Töpfen, aber meistens in Sträuschen, Guirlanden und Kränzen feil geboten werden; und die bis zur Mittagszeit, wenn auch noch eine so große Fülle davon vorhanden war, meistens aufgeräumt sind. Dieser Blumenmarkt, der uns in Königsberg fehlt, gewährt schon durch Anschauung und Wohlgeruch viel Vergnügen. Die Blumen werden theils zum Schmuck der Zimmer gekauft, theils um die Gräber lieber Angehörigen und Freunde damit zu bekränzen. Wenn man am Sonntage die Kirchhöfe betritt, findet man die Gräber längst Verstorbener noch mit frischen Blumen geschmückt; eine Pietät, welche das Herz angenehm und rührend anspricht. —

(Schluß folgt.)

Gehorchen und Gebieten.

Prinz Heinrich (nachmals König Heinrich V.), Sohn des Königs Heinrich IV. hatte einen Bedienten, Kammerjunker oder dergleichen, der ihm trotz mancher Kammerjun-

kerstreiche sehr lieb war. Der Junker ward eines Tages vor dem höchsten Gerichts (court of Kings-Bench) angeklagt und ohne Umstände verhaftet. Prinz Heinrich ärgerte sich, daß man so wenig Rücksicht auf Leute nähme, die zum Dienste seiner eigenen Person gehörten, flog straks zum Gerichtssaal, und gebot, seinen Diener auf der Stelle in Freiheit zu setzen.

Sir William Gascogne war Präsident des Gerichtshofes und antwortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetze. Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König, denn das Gesetz giebt dem Könige das Begnadigungsrecht."

Prinz Heinrich wollte den feinen Unterschied zwischen Befehl und Gesetz nicht verstehen, beharrte auf seinem Verlangen, wurde ungeberdig, schimpfte und drohte.

„Halt!" rief der Lord-Präsident. „Prinz, Sie sind strafbar, weil Sie sich vergangen haben. Ich stehe hier im Namen des Königs, des Gesetzes und an der Stelle des Souverains, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind sie mir doppelten Gehorsam schuldig. — Prinz! ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzustehen und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beispiel der Ehrfurcht vor Gesetzen zu geben. Und wegen Verletzung dieser Ehrfurcht werden Sie sich den Augenblick in Gefangenschaft begeben, wo Sie so lange zu bleiben haben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kund geben wird."

Seine königl. Hoheit stand vor der gesetzlichen Hoheit des Richters so verblüfft, daß er an die Umstehenden seinen Degen abgab, ein tiefe Verbeugung machte, und sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, in den Verhaft führen ließ.

Der König erfuhr den Vorfall. Die Höflinge waren in heiligem Zorn gegen die Anmaßungen des Richters. König Heinrich aber hob Hände und Augen gen Himmel, und rief, wie im Entzücken: „O gütiger Gott, wie soll ich Dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich nicht fürchtet, streng gerecht zu sein, und gabst mir einen Sohn, der nicht nur zu gehorchen versteht, sondern seinen Zorn selbst für die Pflicht des Gehorsams aufopfert!"

Nun standen die Höflinge ganz verblüfft um den König, faßten sich aber bald, und konnten die Rechtlichkeit ihres Herrn, die sie eine göttliche Gemüthshoheit nannten, nicht genug vergöttern.

Kajütenfracht.

Am 20. Juli Abends ertrank beim Baden im hiesigen Stadtgraben ein Bäckergesell, weil er das abgesteckte Ziel in der für Civil nicht einmal erlaubten Badestelle überschritten hatte. Trotz des Untertauchens der dazu beorderten Militairschwimmlehrer ist der Leichnam bis jetzt nicht gefunden worden; wahrscheinlich hat das an jener Stelle stark wuchernde Kraut das Untersinken des Ertrunkenen veranlaßt, und die Bemühungen des Herausholens der Leiche vereitelt.

Aus der Provinz.

Marienwerder, den 12. Juli 1842. Die vorige Woche war hier ausnahmsweise reich an allerlei Ereignissen. Pro Primo hat der stattgefundene Jahrmarkt sich ausgezeichnet — durch absonderlich schlechtes Wetter, und durch mancherlei vorgekommene Diebereien, namentlich an Geld: der bedeutendste dieser bekannt gewordenen Diebstähle traf einen Gutsbesitzer, der auf eine bedachte Weise um seine mit 70 Rthlr. Kassenanweisungen beschwerte Brieftasche gebracht wurde. Auf dem Viehmarkt sich umschauend, will er sich vor einem Reiter, der ihm auf den Leib reitet, flüchten, fällt dabei einem ihm zu Hilfe eilenden, den Reiter abwehrenden Manne in die Arme, und ist im nächsten Augenblicke auch geborgen; indem er sich nun aber fortbewegen will, und instinktmäßig nach der Brusttasche greift, ist die kurz vorher dagewesene weg; auch der edle Beschützer war mittlerweile in scheinbar eifriger Verfolgung des unbesonnenen Reiters im Gewühl dem Gesichtskreis entschwunden. — Eine interessante Begebenheit ist die, daß ein Liebespaar, ein Dienstmädchen und ein Malergehilfe, spurlos verschwunden sind. Das Erstere, nach den Versicherungen ihrer bisherigen Dienstherrschaften, stets treu, ordentlich und thätig in ihren Verpflichtungen; ihr Adonis, dem von seinem letzten Prinzipal zwar nicht das beste, doch ein gutes Zeugniß nicht versagt wird, hatte bereits, dem Vernehmen nach, ein ähnliches Verhältniß in Marienburg, welches er vergessen zu haben oder vergessen zu wollen schien. Wenn die Liebe, wenigstens in den unteren Regionen der Erdenbewohner, die Betheiligten am häufigsten in eine lebensfrohe Laune zu versetzen pflegt, so war hier dagegen das Gegentheil bemerkbar, denn die beiden Leutchen, in den abendlichen Feierstunden häufig beisamen, thaten dann nichts, als weinen und wehklagen. An einem trüben Abende der vorigen Woche war dies noch mehr als sonst der Fall, und da geschah es, daß die von Liebe und Hypochondrie übermannte Dulcinea plötzlich einer Collegin des Hauses die ihr anvertrauten Schlüssel zur Abgabe an ihre eben abwesende Herrin übergab und sich mit ihrem Auserwählten hinweg begab, anscheinend, um mit demselben spazieren zu gehen; sie sollen aber noch wiederkommen, auch haben alle bisherigen Nachforschungen zu keinem Resultate geführt. Da die verschwundene Evatochter in ihren Aeußerungen besondere Lust zum Wassertode verrathen haben soll, so wurden anderen Tages die Weichselufer, jedoch vergebens, bestrichen, um wo möglich eine Spur der Verschwundenen aufzufinden; als die hiermit Beauftragten eben damit beschäftigt waren, wurden sie in geringer Entfernung einen Menschen gewahr, der an einer tiefen Stelle des Stromes hineinsprang und nicht wieder erschien, wahrscheinlich also den gemuthmaßten Tod der beiden Liebenden

so romantisch fand, daß er ihn nachahmen wollte. Der Mensch, (ein Mann war er nicht, da er zum Zwittergeschlechte sich bekannte) hieß Pötsch, war einst Schauspieler und sonst allerlei gewesen, hat sich nun aber schon seit längerer Zeit hier von der Anfertigung von Stickereien, Näh- und Strickarbeiten kümmerlich genährt. Das unglückliche Liebespaar wurde später als Doppelleiche, eng die Arme um einander geschlungen, aus dem Wasser gezogen.

(Marienwerder Mittheilungen.)

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 10. Juli 1842.

(Fortsetzung.) Nun warteten wir vergebens und mußten uns in Stelle der verheißenen Opern nicht selten mit sehr mißrathenen Lustspielmachwerken begnügen. Ob die Theaterdirektion diese Verwandlungen mit der Reellität, die man bei derselben präsumiren muß, zu vereinbaren versteht, mag dahingestellt sein, präjudiciell ist Referent der Meinung, daß es jedenfalls besser gewesen wäre, nichts mehr zu versprechen, als man leisten konnte und wollte. Dieses nur zur Steuer der Wahrheit, doch können wir der Gesellschaft, besonders den männlichen Mitgliedern derselben, unsern Beifall nicht versagen, denn die Hrn. Braukmann, Liphard, Meyer, Jensen, Scharpff u. m. a. zeigten sich in den meisten Fällen als ächte Kunstjünger, die auf das Studium ihrer Rolle Mühe und Fleiß verwenden und nach Vervollkommnung streben, und daher werden wir uns ihrer und der genußreichen Abende, die uns durch sie zu Theil wurden, noch lange mit Freuden erinnern. Gestern wurde die letzte Vorstellung gegeben, nämlich die große Oper Zampa, oder die Marmorbraut, und endete mit dem größten Applaus Seitens des Publikums, das sich an diesem Abende recht reichhaltig im Theater concentrirt hatte, da durch das Pferderennen, von dem sogleich weiter geredet werden soll, sehr viele Theaterfreunde aus der ganzen Provinz zusammengekommen waren. Hr. Tietz begiebt sich heute nicht, wie früher seine Absicht war, nach Rußland, sondern nach Tilsit, will jedoch noch zuvor eine kleine Excursion nach Gumbinnen machen. Wir wünschen ihm und seinen Begleitern eine glückliche Reise und gute Geschäfte, hoffend, er werde zum künftigen Jahr auf denselben guten Einfall kommen, unserer zu gedenken. Nun komme ich zu einem neuen Schauspiel, wobei vierfüßige Acteurs die Hauptrolle spielten, nämlich zu dem großen hier Statt gefundenen Pferderennen, als dem 3ten Rennen der Art in unserer Provinz. Es war auf demselben Platze wie früher, vor dem hiesigen Pregel- oder Brückenthor, und in der früheren Weise abgehalten, nur daß die Theilnehmer daran im Verhältniß zum vorjährigen sich merklich vermehrt hatten, wenngleich das erste, das im Jahr 1839 Statt fand, in dieser Beziehung dennoch den Sieg davon trug. Denn wenn bei jenen sämmtliche Plätze der übergroßen Tribüne mehr als besetzt waren, so zeigten die wenigen Lücken auf den kleinen Bänken der diesjährigen, daß der Enthusiasmus der bei dem ersten Erscheinen dieses überseeischen Productes nur durch den Reiz des Neuen hervorgerufen war, jetzt weniger wirksam sei, als der Vortheil, den sich die Liebhaber der Pferde aus demselben zu versprechen hofften. Da der Commandeur des hiesigen ersten Dragoner-Regiments Herr Oberstlieutenant von Auerswald, als Hauptvorsteher bei den frühern Rennen die Arrangements vorher und die Leitung des Ganzen während derselben zu übernehmen pflegte, gegenwärtig aber sich auf einer Reise nach London befindet, so fürchtete man, daß seine Stelle nicht gut ausgefüllt werde. Die Direktion des Pferderennens und der Thierschau Ostpreußens hatte aber Sorge getragen, seine Stelle würdig zu besetzen. Daher war Herr Major von Gerhard I. der während der Abwesenheit des Commandeurs dem Regimente vorsteht, dazu erkoren, und niemals ist ein Vertrauen besser gerechtfertigt worden, als hier, denn die Einrichtung des Ganzen ließ wenig zu wünschen übrig und befriedigte sowohl Theilnehmer, als Zuschauer in gleichem Maße. So war die Tribüne für Letztere z. B. so placirt, daß weder Staub, noch Sonnenstrahlen beschwerlich wurden. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 16. bis 23. Juli 1842.

In dieser Woche ist eine bedeutende Flauheit in unsern Getreidemarkt eingetreten; die Berichte von England haben dazu beigetragen die Kauflust fast gänzlich zu hemmen, weshalb der Umsatz sehr geringe gewesen. Viele Verkäufer sind ganz zurückgetreten, und haben sich entschlossen, mit ihren Weizen-Vorräthen die Englischen Märkte zu besuchen, um dort ihr Heil zu versuchen. Ausgestellt zum Verkauf wurden am hiesigen Börsenmarkt in dieser Woche: Weizen 1149 L., Roggen 389 L., Erbsen 67 L., Gerste 8¼ L. Davon wurden verkauft: Weizen: 496 L., Roggen 75½ L., Erbsen 13 L., Gerste 8¾ L., zu folgenden Preisen: Weizen 11 L. 132pf. à 580 fl., 37 L. 134—35pf. à 575 fl., 60 L. 132pf. à 560 fl., 32 L. 132pf. à 547 fl., 42 L. 130 — 32pf. à 540 fl., 22 L. 131 — 32pf. à 537½ fl., 4⅓ L. 131—32pf. à 535 fl., 3⅖ L. 131pf. à 525 fl., 22 L. 132 pf. à 520 fl., 27 L. 133pf. à 511 fl., 12 L. 133pf. à 505 fl., 4 L. 125—26pf. à 471 fl., 220 L. zu unbekannten Preisen. Roggen: 11 L. 121pf. à 254 fl., 5½ L. 121—22pf. à 252½ fl., 7 L. 120pf. à 250 fl., 7⅔ L. 119—20pf. à 246 fl., 44½ L. zu unbekannten Preisen. Erbsen: 1 L. à 270 fl., 7 L. à 265 fl., 5 L. à 240 fl. Gerste: 8¾ L. 109pf. zu unbekannten Preisen. An der Bahn sind keine Zufuhren gewesen. Rübsen 78—bis 80 sgr. pr. Schfl. Spiritus 13—13⅓ Rthlr. pro Ohm v. 120 Q. 80%.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig.**